

Wiederentdeckt

Eine Veranstaltungsreihe von CineGraph Babelsberg, Berlin-Brandenburgisches Centrum für Filmforschung und dem Zeughauskino, in Zusammenarbeit mit dem Bundesarchiv-Filmarchiv, der Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung und der Deutschen Kinemathek – Museum für Film und Fernsehen.

Nr. 339

10. Oktober 2025

Einführung: Jan Gypfel

1 + 1 = 3

(BRD 1979, HEIDI GENÉE)

Regie, Buch: Heidi Genée. Drehbuchmitarbeit: Helga Krauss. Kamera: Gernot Roll. Musik: Andreas Koebner. Ausstattung und Requisite: Peter Grenz, Peter Rotter, Uli Wendt, Reinhard Pütz, Dieter Bächle. Schnitt, Script, Kostüme: Helga Beyer. Maske: Jutta Saewert. Originalton: Ed Parente. Mischung: Rainer Lorenz. Standphotos: Sibylle Mallmann. Regieassistent: Robert Busch. Kameraassistent: Bernd Elstner. Tonassistent: Michael Bentele. Schnittassistent: Christiane Jahn. Beleuchtung, Bühne: Hans Dreher, Jürgen Bauer. Aufnahmeleitung: Rainer Wemken. Herstellung und Produktionsleitung: Peter Genée.

Darsteller: Adelheid Arndt (Katarina), Dominik Graf (Bernhard), Christoph Quest (Jürgen), Helga Storck (Anna), Dietrich Leiding (Robert), Charlotte Witthauer (Jürgens Mutter), Kelle Riedl (Bernhards Vater), Helga Krauss (Agentin), Hark Bohm (Anwalt), Götz Olaf Rausch, Wieslawa Wesolowska, Gerhard Einert, Wolf Sartorius, und die Kinder: Ina und Daniel Genée, Greta Kelwing, Karin Kussauer.

Produktion: Genée & von Fürstenberg Filmproduktionsgesellschaft m.b.H. mit Heidi Genée Filmproduktion. Eine Gemeinschafts-Produktion mit Maran-Film GmbH & Co, 1979, 2322 m, 85 Min., 35 mm (1:1,66), Farbe, Ton (Mono).

Drehzeit: 29. März 1979 – 23. Juni 1979 (29 Drehtage). Drehorte: München, Starnberg, Sardinien. Erstverleih: Filmwelt. FSK: ab 6, feiertagsfrei.

Uraufführung: 9. September 1979, Montreal, Festival des Films du Monde. Deutsche Erstaufführung: 25. Oktober 1979, Hof, Filmtage. Kinostart: 7. März 1980. Erstausstrahlung: 9. Juni 1982, 20.20 Uhr, Deutsches Fernsehen („1. Programm“).

Kopie: DCP, Fiction Factory Robert Fischer Filmproduktion.

Für ihre Unterstützung danken wir Robert Fischer, Veith von Fürstenberg und Daniel Genée.

Quellen der filmographischen Angaben: Produktion, Stab, Darsteller: Originalvorspann (dort Andreas Koebner „Köbner“ geschrieben, Peter Genée nur als Herstellungsleiter genannt). Rollennamen, Film- und Bildformat, Länge in Minuten: Presseheft des Filmwelt-Verleihs. FSK: Film-Dienst, Nr. 5/1980. Länge in Meter, Drehzeit, Drehorte, Uraufführung, Deutsche Erstaufführung, Kinostart: https://www.filmportal.de/film/1-1-3_3c44531522d54b84a8ee5fd0fb38aea5 (zuletzt besucht am 8.10.2025). Erstausstrahlung: ARD-Pressedienst.

Aus dem Presseheft des Filmwelt-Verleihs zum Kinostart

DIE STORY

Katarinas Schwager macht Werbespots und hätte seine Familie am liebsten genauso beherrscht – doch es geht drunter und drüber.

Bernhards Vater wird von seiner Frau vor die Tür gesetzt, weil er „ihr seit 32 Jahren auf die Nerven geht“.

Katarina selbst, eine junge Schauspielerin, steht zwischen zwei Männern und erwartet ein Kind. Sie will schließlich beide Männer nicht. Der Junganwalt Bernhard, der eigentliche Vater, will nur die Mutter, der Verhaltensforscher Jürgen scheint nur am Kind interessiert zu sein.

Trotz aller Widerstände ist Katarina entschlossen, ihr Baby zu bekommen und zwar allein.

(Heidi Genée)

LIEBER GAR KEINEN ALS DEN FALSCHEN PARTNER

Der Trend zur Trennung existiert nicht nur im amerikanischen Kino: der deutsche Film ist ebenso wach – Heidi Genée beweist es mit „1 + 1 = 3“.

Amerika ist in vielem unser Vor-Bild, und ebenso häufig bilden wir nach. Das geht sogar so weit, daß man manchmal fast glauben möchte, unsere Neurosen seien nicht die der Zeit, sondern die unserer falsch verstandenen Amerikanisierung.

Jetzt aber, wo alle von „Kramer gegen Kramer“ sprechen, wo wir jüngst die „Entheiratete Frau“ und die „Girlfriends“ hatten und sogar aus dem französischen Nachbarland die „Einfache Geschichte“ – jetzt haben wir, parallel dazu, „1 + 1 = 3“. Einen Film, der sich mit dem Thema brüchig gewordener, zu Ende gehender Beziehungen auseinandersetzt. Und der dies vor allem nicht melodramatisch, nicht gesellschaftskritisch-ideologisch tut, sondern mit einer ungewöhnlichen Frische und Leichtigkeit die private Problematik ganz behutsam und nahezu unmerklich aus dem persönlichen Einzelschicksal in ein gar nicht so gering verbreitetes, allgemeines Interesse hebt.

Der Trend zur Trennung liegt in der Luft – Heidi Genée, die Regisseurin und Autorin von „1 + 1 = 3“, nennt das „die sympathische Schizophrenie der siebziger Jahre“. Wir können es uns heute erlauben, ein bißchen progressiv zu denken und zu handeln, auch wenn das noch nicht zu sicheren Patentlösungen führt. Aber es wird etwas in Bewegung gesetzt, das aus der dumpfen Stagnation und Resignation von Gewohnheit und Konventionen herausführt, das ein optimistischer Aufbruch zu etwas Neuem und zur eigenen Persönlichkeit ist.

Bemerkenswert ist, daß in diesem Trend zur Trennung vor allem die Frauen die aktiven Konsequenzen ziehen. Und zwar ganz pragmatisch, nicht mit ideologischen Überzeugungs- und Agitations-Parolen auf den Lippen oder Bannern. Sie denken nach und kommen zu einem Entschluß – zu einem ersten, dem dann notwendigerweise konsequent weitere Entschlüsse und Entscheidungen folgen.

Es geht nicht um Umwälzung oder Revolution: es geht vielmehr um die kleinen Veränderungen im überschaubaren eigenen Umfeld, um das Kehren vor der eigenen Haustür. Und um das konkrete Reagieren auf eine Realität, von der man wegen ihrer unangenehmen Problematik immer glaubt, sie stoße nur anderen, aber nicht einem selbst zu. Die Vogel-Strauß-Methode, das zeigt die aktuelle Kino-Thematik Nr. 1, ist den Frauen zutiefst zuwider.

Heidi Genées Katarina hat daher auch keinerlei Anlaß oder Motiv für die traditionelle bürgerliche Addition $1 + 1 = 3$, nach deren Schema Mann und Frau nicht nur ein Ehepaar ergeben, sondern automatisch auch ein Kind bekommen: zwei, die sich zusammentun, ergeben drei. Für Katarina ist der Mann, mit dem sie acht Jahre zusammengelebt hat und der der Vater des Kindes ist, das sie jetzt erwartet, kein Partner mehr. Für sie kommt also die Addition gar nicht mehr in Frage. Sie will nur ihr eigenes Leben – bitteschön! – nach ihrem eigenen Gusto in Ordnung halten. Und diese Entschlossenheit gibt ihr auch die nötige Kraft dafür.

Der Trend zur Trennung beinhaltet keine Katastrophe, sondern im Gegenteil die große Chance zu einem Neubeginn, zu Veränderung, Bewegung, Aktivität und Kreativität – zu dem, was den Mensch zum Menschen und das Leben lebenswert macht. Das Leben, das schließlich weitergehen und nicht auf der Stelle treten soll.

LEBENSLUST + SELBSTERHALTUNGSENERGIE = HEIDI GENÉE

Von der Regieassistentin über den Schnitt zur Regie – von ganz persönlichen, privaten Lebenserfahrungen zu einem ebensolchen filmischen Erzählstil: erfrischende Intimität, realistisch-treffender Humor und engagierte Zärtlichkeit.

„Für Hollywood muß man monoman sein und alles andere fallen lassen.“ Dieser Satz von Heidi Genée, im Laufe eines langen Gesprächs ganz spontan und sicher ohne tiefschürfendes Nachdenken geäußert, sagt Wesentliches aus über diese Filmemacherin, die jetzt mit ihrem zweiten Film „1 + 1 = 3“ zu ihrem ganz eigenen, persönlichen und in der deutschen Kinolandschaft einzigartigen Stil gefunden hat. Monomanie ist eine Charaktereigenschaft, die der ebenso fröhlichen wie ernsthaften, ebenso kommunikationsfreudigen, an Menschen interessierten wie auch die Zurückgezogenheit des konzentrierten Schreibens und Lesens liebenden geschiedenen Mutter von drei Kindern absolut fremd ist, die ihr total widerstrebt. „Alles andere“ kann und will sie nicht „fallen lassen“, weil sie es als integralen, wichtigen Bestandteil ihres Lebens empfindet, aus dem sie Kraft schöpft, an dem sie sich zwar auch aufreißt, aber der die Basis für ihre ganz spezifische Kreativität ist.

Hollywood ist sicher kein Ort für die Berlinerin und Wahlmünchenerin Heidi Genée, weil das Kino dort viel zu synthetisch ist, viel zu weit weg von ihrer eigenen Realität. Und wenn auch ihr erster Spielfilm „Grete Minde“ nach einer literarischen Vorlage in Kostümen und mit viel dramatischer Action ein wenig an Hollywood erinnern mochte, so ist er doch vor allem als ein erster Versuch auf dem Weg zu einem persönlichen Stil, hat doch der Stoff bereits die Siebzehnjährige leidenschaftlich beschäftigt und sie seitdem nicht mehr losgelassen. Mit dem Film hat Heidi Genée sich gewissermaßen von dieser Obsession befreit, ein bißchen wie von einem Ballast, ohne den man leichter ist, sich freier und offener fühlt für Neues, für Entdeckungen und Abenteuer. Und das alles findet Heidi Genée in ihrer eigenen Realität, in ihren Erfahrungen, Gedanken und Überlegungen, in der Beschäftigung mit ihren Kindern, den Gesprächen und Auseinandersetzungen mit Freundinnen, Freunden, Bekannten, Kolleginnen und Kollegen.

„Ich möchte das verfilmen, von dem ich etwas verstehe, was mich interessiert. Im Falle von '1 + 1 = 3' habe ich meine eigenen Erlebnisse und Erfahrungen, die meiner Mutter, von Freunden und Bekannten hamsterartig zusammengetragen und dann dramaturgisch geordnet. Ich habe meine Erinnerungen wieder hervorgekramt, weil ich meine Hauptfiguren in den Konflikt bringen mußte, in dem ich selbst einmal war, den ich verdrängt und nicht verarbeitet hatte. Da wird das Drehbuchschreiben zu einer Art psychiatrischen Tätigkeit: auch ich hatte so ein paar Kästchen hinter mir geschlossen, an die ich nicht gern gegangen bin. Aber wenn man an sich selbst den Anspruch stellt, autobiographisch vorzugehen, muß man auch fein säuberlich alles hervorholen, was man vor sechs, sieben oder zehn Jahren weggepackt hat. Und da sieht man gewisse Antipathien und Schuldverteilungen, die man so üblicherweise vornimmt, auf einmal schon unter einem etwas anderen Aspekt. Da findet man schon zu einer, wenn auch vielleicht etwas schmerzhaften, Ehrlichkeit, kann vieles im richtigen Sinne geraderücken.“

Heidi Genées Einstellung zum Leben ist die eines trotz aller – normalen und unnormalen – Schwierigkeiten realistisch-fröhlichen Optimismus. Sie ist eine Frau, die um das Geheimnis weiß, wie man trotzdem lacht, eine Frau, die die Nerven behält, weil sie voller Lebenslust ist und immer wieder neue Selbsterhaltungsenergien entwickelt. Und nur darum [...] ist aus „1 + 1 = 3“ kein melodramatischer Problemfilm entstanden – [...] das hinzukriegen bedingt auch, daß man als Autor und Regisseur über sich selbst lachen kann. Und diese Eigenschaft besitzt Heidi Genée in hohem Maße, weil sie sich selbst und das, was sie macht, immer wieder in Frage stellt und kritisiert.

Ihre langjährigen Erfahrungen als Cutterin von Regisseuren wie Alexander Kluge, Ulrich und Peter Schamoni, Peter Lilienthal, Uwe Brandner, Bernhard Sinkel, Hark Bohm mögen zu dieser kritischen Haltung nicht zuletzt beigetragen haben. Denn die Tätigkeit der Cutterin setzt Sensibilität und Einfühlungsvermögen voraus. Heidi Genée: *„Das ist so ein Krankenschwester-Beruf. Wenn Regisseure einen Film abgedreht haben, taumeln sie in den Schneiderraum und sagen, ich kann mich nur noch umbringen, ich habe einen solchen Scheiß gedreht, es ist alles furchtbar. Bei den meisten Regisseuren, mit denen ich gearbeitet habe, war das so, daß sie vollkommen fertig waren. Und so beginnt im Schneiderraum zuerst das Menschliche, das Schöpferische kommt später. Man muß sie langsam psychologisch wieder aufbauen, damit sie überhaupt eine Meinung zu ihrem Film bekommen. Erst dann kann man sortieren, ausmustern, wegschmeißen und wieder reintun. Man muß auf die Regisseure schon sehr genau eingehen, und das ergibt dann eine richtige Symbiose. Das größte Problem im Schneiderraum ist die unglaubliche, fast grenzenlose Intimität. Man sitzt wochenlang zusammen und schaut in den Bildschirm: wenn man sich da nicht versteht, kann man alles vergessen.“*

Für Heidi Genée, heute 41 Jahre alt, ist das Filmmachen Ausdruck der Beschäftigung und Auseinandersetzung mit der Realität, die sie kennt, die sie erlebt und miterlebt. „1 + 1 = 3“ ist ein so direkt-persönlicher Film, hat so viel mit ihr selbst zu tun, ist so privat, ohne jemals indiskret-intim zu sein, daß er den Zuschauer auch ganz unmittelbar trifft, fordert, anspricht. Und das resultiert nicht nur aus dem autobiographischen Stoff, sondern vor allem auch aus der familiären Atmosphäre im Team, bei den Schauspielern. Die beiden Hauptdarsteller Adelheid Arndt und Dominik Graf lebten auch privat zusammen; Christoph Quest und seine wirkliche Mutter spielen auch im Film Mutter und Sohn; eine Tochter und der Sohn von Heidi Genée spielen mit. Und auch vom Team kannten sich die meisten schon vorher. Das ergab eine ungemein kreative Intimität – sicher ein Glücksfall, und Heidi Genée baut optimistisch auf so ein Glück. Auch in Zukunft möchte sie ihre Filme, die sich weiter mit privaten, persönlichen Themen beschäftigen werden, in einer solchen Vertrautheit, so einer Art Familie machen. Sie wird es sicher schaffen, weil sie selbst die erste ist, die eine solche Atmosphäre von Anfang an herzustellen versucht. *„Mein Traum ist es, dahin zu kommen, wo Cassavetes mit seinem gesamten Schauspieler- und Mitarbeiterteam ist“*, sagt Heidi Genée. Sie ist, auf ihre Art, auf dem besten Wege dorthin.



„1 + 1 = 3“ im Broadway und Filmkunst 66

Eine Nummer kleiner setzte Heidi Genée ihren zweiten Kinofilm an, nachdem die „Grete Minde“ ihr zwar Achtung (und Bundesfilmpreis), aber keinen Erfolg eingebracht hatte. Und das ist diesem kleinen Einmaleins für Pro Familia-Rechenkünstler hervorragend bekommen. Eine lässige, lockere Komödie über ein sehr aktuelles Thema – im bundesdeutschen Kino-Alltag also eine Rarität, die auffallen mußte.

Die Genée greift auf, was rund um uns rum immer häufiger passiert und also auch ein breites Publikum interessieren mußte: Junge Frauen entscheiden sich für ein Kind, aber gegen den Vater. In diesem Falle bringt das Malheur – eine „Pillenpanne“ – die Schauspielerin Katarina (Adelheid Arndt) aus dem gewohnten Trott. Sie stellt fest, daß sie das Kind „eigentlich ganz gern“ kriegen würde, daß sie den Erzeuger aber eigentlich schon eine ganze Weile leid ist. Sie läßt sich also weder zur Abtreibung überreden noch zu einer „Na, wenn's denn sein muß!“-Heirat zwingen, sie findet, daß die Sache letztlich nur sie etwas angeht.

Dabei könnte sie plötzlich unter zwei Vätern aussuchen: Der „richtige“ würde das Kind in Kauf nehmen, um Katarina zu behalten. Ein zweiter, frisch Geschiedener, würde Katarina in Kauf nehmen, um wieder ein Kind zu haben ...

Die Geschichte einer Emanzipation also, bei der nicht auf die Barrikaden gegangen wird, ja, bei der eine um Rat gefragte Frauengruppe – womöglich gegen den Willen der Regisseurin – mit ihren trockenen Statements gar nicht sonderlich gut dasteht. Es ist die Geschichte einer persönlichen Entscheidung, aus der sich vielleicht – aber gewiß nicht für jeden – allgemeingültige Rückschlüsse ziehen lassen. Wie denn überhaupt die sehr private Sicht [...] den Charme und die Kraft dieser unverbiederten Komödie ausmachen.

Zugegeben: Hier liegt auch die Möglichkeit für Einwände. Wie in den – vom Thema her vergleichbaren, meist amerikanischen – Großproduktionen leistet sich auch hier wieder eine Frau den Luxus, unüblich zu entscheiden, die durch einen künstlerischen Beruf dazu in der Lage ist.

Heidi Genée, geschiedene Mutter von drei Kindern, und ihre Film-Figur sind die Ausnahme, nicht die Regel. Aber daß es solche Ausnahmen gibt, daß sie dabei putzmunter, von sanfter Zähigkeit und absolut keine zickigen Selbstverwirklicher sein müssen – eben das zeigt dieser Film mit ansteckendem Optimismus. In Adelheid Arndt („Der Mädchenkrieg“) hat die Genée eine überzeugende Streiterin für ein neues frauliches Selbstbewußtsein gefunden; was diesem Film an Preisen schon zufiel und noch zufallen mag, davon gebührt ihr ein nicht unbeträchtlicher Anteil.

Eins sei freilich noch ketzerisch angemerkt: Auf eine Fortsetzung – und wär's erst in ein paar Jahren – wäre man aber doch gespannt. Um zu sehen, wie denn die lässig-trotzigen Allein-Mütter mit ihren Wunschkindern so zurande kommen – und umgekehrt.

Inge Bongers, Der Abend, 7. März 1980

Feine Familienfeier

[...] Auch der Spielfilm scheint nach seinem unglücklichen Ausflug in den Bücherschrank wieder zur Wirklichkeit zurückzufinden. Heidi Genée beispielsweise, deren Fontane-Verfilmung *Grete Minde* entscheidend mit zum Unmut über den Literaturschwall auf der Leinwand beitrug, hat mit ihrem in Montreal kürzlich mit dem ersten Preis ausgezeichneten Film *1 + 1 = 3* sehr persönliche Erfahrungen verwertet. Leicht, manchmal zu oberflächlich schildert sie die Erlebnisse einer jungen Frau, die sich entschließt, allein ein Kind zu bekommen. [...]

Wolfgang Limmer, Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 4. November 1979

Mit leichter Hand

Die Idee für diesen Film geht noch vor Heidi Genées ersten Spielfilm, die 1976 gedrehte „Grete Minde“, zurück. Doch damals hatte sich die versierte und sehr erfolgreiche Cutterin, die endlich selbst Regie führen wollte, an das Schreiben eines Originaldrehbuchs noch nicht so richtig herangewagt, und es schien ihr einfacher und auch weniger riskant, für ihren ersten Film eine Literaturvorlage zu benutzen. Genau genommen ist „1 + 1 = 3“ also der nachgeholte Erstling, dem nun allerdings die Regieerfahrung aus dem „Grete Minde“-Projekt zugute gekommen ist.

Die Filmkomödie basiert auf einer authentischen Geschichte, zusammengesetzt aus Erfahrungen der Mutter Heidi Genées und eigenen Erlebnissen, aber in die siebziger Jahre transponiert. [...]

Aus diesem an sich ja recht ernsten Stoff hat Heidi Genée eine locker inszenierte Emanzipationskomödie gemacht, fernab jeglicher pathetisch-strengen Abrechnung mit der Männerwelt, vielleicht aber gerade deshalb von starker authentischer Wirkung. Die so selten im deutschen Film anzutreffende mühelose und unangestregte Heiterkeit hat Heidi Genée auch gleich zwei Preise eingebracht: den des Festivals von Montreal und den Berliner Ernst-Lubitsch-Preis.

Carla Rhode, Der Tagesspiegel, 7. März 1980

Die kleinen Erfahrungen des Alltags

[...] Die kleinen Erfahrungen des Alltags, die zu wesentlichen Entscheidungen führen: dafür ist Heidi Genées zweiter Spielfilm „1 + 1 = 3“ ein in seiner konkreten Direktheit mit verblüffender Leichtigkeit und intelligent-sensiblen Humor wie spielerisch hingeworfener Beitrag. Eine junge Schauspielerin (glänzend unaufgesetzt mit natürlichen Engagement von Adelheid Arndt gespielt) entscheidet sich, lieber allein mit ihrem Kind zu leben, als den falschen Mann zu heiraten.

Die sogenannten geordneten Verhältnisse sind für sie zutiefst in Unordnung, wenn für sie keine menschliche Beziehung mehr da ist. Vater – Mutter – Kind: das ist für sie eben keine Rollenbesetzungs-Frage, sondern eine Verbindung, für die es eine wirkliche innere Motivation geben muß. Wenn man sich nichts mehr zu sagen hat, dann soll man auch getrennte Wege gehen.

Daß Heidi Genée, die für ihren Film den Großen Preis des Festivals von Montreal bekam, einen solchen Problemstoff ganz unproblematisch heiter und deshalb um so überzeugender zu formulieren weiß, ist nicht nur eine Rarität im deutschen Film, sondern auch ein schöner Beweis ihres filmischen Talents und ihrer persönlichen Beziehung zur Realität, der sie keine ideologischen Patentrezepte aufpropft. [...]

Frauke Hanck, Vorwärts, Nr. 47, 15. November 1979

Reicher Tisch für Kinohungrige

[...] Das Komödiantische, der lockere Ton im Umgang mit Problematischem, war bei den deutschen Filmen der Hofer Filmtage vorherrschend. Eine neue Generation von Regisseuren ist am Werk, die das Grübeln den Zuschauern überläßt, die lieber quasi impressionistische Zustände schildert. Dabei handelt es sich in aller Regel um private Verhältnisse, um subjektive Alltagserfahrungen. Heidi Gené[e]s „1+1=3“ bereitet völlig undidaktisch die Probleme von Frauen auf, die vor der Entscheidung stehen, ein Kind zu bekommen oder nicht. Eine Situation, in der sich – ihrer Ansicht nach – Männer fast niemals bewähren, die ihnen geradezu unverständlich bleibt. [...]

Florian Hopf, Stuttgarter Zeitung, 2. November 1979

Grenz-Erfahrungen

[...] Heidi Genées zweiter Film (nach „Grete Minde“) ist dagegen robust, konventionell, in ihrer Bildsprache eher stumpf. „1+1=3“: eine junge Schauspielerin entschließt sich, gegen Widerstände aller Art, das Kind zu bekommen, das sie von ihrem Freund erwartet, von dem sie sich trennt; auch einen zweiten Mann läßt sie hinter sich, wie auch ihre Familie und Freunde, die diesem Mutterwunsch fassungslos gegenüberstehen. Der Film hat einen beträchtlichen sarkastischen (Berliner) Schnodderwitz, arbeitet durchgängig mit karikierenden Überzeichnungen, um seinem im Grunde pathetischen Sujet das Sentiment ab- und ihm komische, groteske Saiten einzuziehen. Manchmal hat er mich an die frühen Filme Ulrich Schamonis erinnert, die Heidi Genée geschnitten hat – nur daß sie einen rigoroseren humoristischen Zugriff besitzt. [...]

Wolfram Schütte, Frankfurter Rundschau, 31. Oktober 1979

Impressum:

Hg.: CineGraph Babelsberg. Berlin-Brandenburgisches Centrum für Filmforschung e.V., Oktober 2025, Redaktion: Jan Gypfel. Informationen zu CineGraph Babelsberg, zur Reihe „Wiederentdeckt“ und zur Zeitschrift „Filmblatt“ unter www.filmblatt.de, Kontakt: redaktion@filmblatt.de